

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Am anderen Morgen stellte sich der Komidatschi ein. „Hör' mich an, Mirko“, sagte Ray zu ihm. „Du bist doch ein Mann, der mit einer Büchse auch zu treffen weiß, wenn er schießt.“

„Will ich meinen, Gosspodin“, lachte der Mann. „Hab' manchem Türken und Bulgaren drüben in Mazedonien das Sterben leicht gemacht.“

„Bass' auf, was ich dir sage. Kennst du den Oberleutnant Lohnsberg, der in Racovac die Dragoner kommandiert?“

„Ja, sah ihn früher oft vorüberreiten. Einmal wurden er und andere angeschossen, und seitdem sind sie vorsichtiger geworden und spazieren uns nicht mehr so vor der Nase herum.“

„Das macht nichts. Einmal wird sich doch eine Gelegenheit finden. Es muß sich eine finden, hörst du? Der Mensch muß ausgeblasen werden, verziehst du?“

In seinen Augen leuchtete ein so wilder Haß, daß dem Komidatschi das Verstehen nicht schwer wurde. Er begriff, daß da eine private Rechnung ausgeglichen werden sollte.

„So ein Schuß ist eine schwere Sache“, meinte er bedenkslich. „Und dann, um die Gelegenheit zu erwischen, muß ich Tag und Nacht auf der Lauer liegen.“

„Tausend Dinare wird dir wohl deine Mühe wert sein?“

„Sagen Sie zweitausend, Gosspodin, und ich schwör' es Ihnen aufs Kreuz zu, daß ich ihn zur Strecke bringe. Fünfhundert gleich, den Rest, wenn das Geschäft erledigt ist.“

Ray schaute dem Kerl scharf in die verschlagenen Augen.

„Du schwörst?“ fragte er.

Mirko griff in sein schmieriges Hemd und zog daraus ein kleines griechisches Kreuz hervor, das er als Amulett auf der Brust trug.

„Da, aufs Kreuz, das mir meine Mutter gegeben hat“, sprach er feierlich, „schwöre ich, daß ich Ihren Auftrag ausführen werde, Gosspodin.“

„Du, Mirko“, sagte Ray drohend und trat dicht vor ihn hin. „Ich halte dich an deinem Schwur. Der Schwaba muß verschwinden. Weh' dir, wenn es dir nicht glückt!“

Der Komidatschi stand sechseinhalb Fuß hoch in seinen Opanten, und doch erzitterte er bei diesen Worten des kleinen Mannes, der ihm kaum bis zur Achselhöhe reichte.

„Ich bin nur ein Mensch, Gosspodin“, sagte er unterwürdig, „aber was in eines Menschen Kräften steht, das will ich tun.“

„Es ist gut. Hier sind deine fünfhundert Dinare. Sobald ich kann, bin ich selbst in Slubovizja. Nun geh!“

Der Komidatschi ließ sich das nicht zweimal sagen.

Schnell stopfte er die Scheine in die Tasche und verschwand, froh, aus der Nähe des unheimlichen Menschen zu kommen.

Am selben Abend fuhr Ray mit dem Orientexpress nach Nißch und von hier über Leskova und Ueskab nach Saloniki. Er wußte, daß ihn die österreichische Polizei genau beobachten würde, und zog es daher vor, diesen Umweg zu machen. In Saloniki bestieg er einen Dampfer der Ungaro-Kroata und fuhr nach Gravosa. Von dort brachte ihn die bosnische Bahn nach Sarajevo.

Er stieg in keinem Hotel ab, sondern begab sich vom Bahnhof direkt in das Haus eines serbischen Kaufmanns, der ein treu ergebener Anhänger der großserbischen Idee war.

Janko Music war von seinem Kommen bereits unterrichtet, und als Ray in seinem Hause eintraf, fand er bereits eine Anzahl Gesinnungsgenossen des Kaufmanns versammelt.

Ohne sich einen Moment Ruhe zu gönnen, beriet Ray sofort mit den Männern, wie die Befreiung der Gräfin ins Werk zu setzen sei.

„Durchlaucht“, sagte einer von ihnen, der im Jahre 1878 in den Reihen der Insurgenten gekämpft hatte. „Sie stellen sich das leichter vor als es ist. Wir sind heute Untertanen des Kaisers von Oesterreich, und uns kann die Geschichte leicht Kopf und Kragen kosten. Sie können sich denken, daß man uns hier verdammt scharf auf die Finger paßt. Ich bin überzeugt, im Korpskommando wissen sie ganz genau, wer Großserbe ist und wer nicht.“

„Aber die Gräfin muß befreit werden“, rief Ray, empört über die Unentschlossenheit der Leute. „Wir können sie doch nicht in den Händen der Schwabas lassen.“

„Eine gewaltsame Befreiung ist ausgeschlossen. Die Straßeln in Racovac werden schon auf der Hut sein“, sprach der ehemalige Insurgent. „Wir können nur warten, bis sie die Gräfin hierherbringen. Wenn wir dann den Transport überfallen, dann könnten wir sie befreien.“

„Haben Sie die Leute dazu?“ fragte der Fürst.

„Die hätten wir wohl, Durchlaucht. Aber sie kosten Geld.“

„Auf Geld kommt es dabei nicht an. Wann kann ich die Leute sprechen?“

„Morgen abend, Durchlaucht. Die Burschen halten sich gut verborgen, und ich selbst muß vorsichtig sein, wenn ich sie auffuche.“

„Gut. Ich werde also die Leute morgen abend nach Einbruch der Dunkelheit hier erwarten.“

Am nächsten Tag führte ihm der Kaufmann drei Männer vor. Die waren gekleidet wie bessere Handwerker und machten den Eindruck friedlicher, harmloser Spießbürger. Keiv. Mensch sah ihnen an, daß sie Heiden waren, die in Serbien drüben von Mord und Raub gelebt und sich vor den heimatlichen Gendarmen nach Bosnien geflüchtet hatten.

Ray sah auf den ersten Blick, mit wem er es zu tun hatte.

„Ihr wollt die Geschichte wagen?“ fragte er sie.

„Ja, wir wollen es wagen,“ antwortete der älteste von ihnen.

„Ihr braucht aber noch ein paar Burschen dazu.“

„Dringender in den Bergen haben wir Freunde genug, die die Sache mitmachen wollen, wenn sie — rentabel ist, Gospodin.“

„Versteht sich. Ich deponiere hier beim Kaufmann Music zehntausend Dinare mit dem Auftrag, sie euch auszahlend, wenn die Gräfin frei ist. Und hundert Dinare erhält jeder von euch, der sich mir zur Verfügung stellt.“

Ray blieb noch ein, zwei Tage in Sarajevo, um sich über die Aussichten einer bosnischen Insurrektion zu orientieren. Zu seiner großen Enttäuschung erfuhr er, daß sie nur sehr gering waren. Die Türken in Bosnien dachten gar nicht daran, sich gegen die österreichisch-ungarische Herrschaft aufzulehnen, der sie so viel verdankten, die römischen Katholiken waren von Haus aus reichstreu, und die Serben waren in mehrere Parteien gespalten, die wohl alle national waren, aber nur zum geringsten Teil kriegerische Gelüste hegten.

Höchstens dort, wohin der russische Rubel und der serbische Dinar gerollt, erging man sich in mehr oder minder großserbischen Phantasien. Das eine und das andere Haus diente wohl auch als Stapelplatz für die von Serbien hereingeschmuggelten Gewehre und Bomben.

Aber wie Janko Music dem Fürsten Kleinlaut gestand, waren keine Leute da, die Gewehre abzuschießen und die Bomben zu werfen. Die Landbevölkerung fühlte sich viel zu wohl unter der geordneten österreichischen Verwaltung, als daß sie sich danach sehnte, sie mit einer anderen zu vertauschen. Die türkische war nicht sehr empfehlenswert und die serbische — wie die Serben selber sagten — erst recht nicht. Der Bauer kennt keine Ideale, er ist Realist, und bei ihm geht der Patriotismus über seinen Acker. Wer ihm den am besten schützt, den liebt er und dem hängt er an.

Also sprach der Serbe Janko Music zu dem Sendapostel des Krieges, zum Fürsten Ray. Und in dieser Tonart antworteten ihm die meisten, als er am Tage seiner Abreise in das Haus seines Gastfreundes eine große Versammlung sämtlicher Parteigänger Serbiens einberief.

Eine flammende Rede hielt er ihnen. Die Serben seien dazu berufen, Oesterreich-Ungarn den Todesstoß zu versetzen.

Und er sprach und sprach. Wendete die ganze Kunst seiner Beredsamkeit auf — vergebens. Die paar Studenten, die dabei waren, schrien wohl „Zivio!“, aber die älteren Männer blieben ruhig.

„Wir sind so gute Serben, wie je einer am anderen Ufer der Drina,“ antwortete Dr. Bledemorowitsch, der ehemalige Insurgent, „und kennen keinen sehnlicheren Wunsch als die Vereinigung mit Serbien, aber wir können uns nicht nutzlos opfern. Oesterreich ist stark, wir wissen es hier aus eigener Anschauung, und Serbien ist ihm leider nicht gewachsen. Und die Slaven Oesterreichs? Denen geht es viel zu gut in der Monarchie, als daß sie sich rühren werden. Ich spreche nicht ins Blaue hinein, Durchlaucht, ich war in Saibach, in Prag, in Galizien drüben — mit dem Deutschenhaß ist es gar nicht so weit her. Das ist nur mehr eine Art Kampfschrei der Leute, die von der Politik leben. Nicht eine Hand rührt sich in Oesterreich für unsere Sache. Ich habe meine Freunde in Belgrad oft genug gewarnt, sie sollen sich da nicht von weiß Gott wem zum Narren halten lassen. Ja, zeigen Sie uns, daß Oesterreich tatsächlich morsch ist, schlagen Sie es in offener Feldschlacht — dann gelingt es Ihnen vielleicht, hier die Begeisterung zu wecken. Aber früher, Durchlaucht, früher — nicht! Wir können nicht alles auf eine unsichere Karte setzen.“

Mit diesem Bescheid fuhr Ray nach Belgrad zurück. Er hatte natürlich nicht das geringste Interesse daran, den Leuten hier die Wahrheit zu sagen. Im Gegenteil, er verdrehte die Worte, die man ihm gesagt, und tischte sie so den Staatsmännern in der serbischen Hauptstadt als Wahrheiten auf.

„Die bosnischen Serben warten nur darauf,“ sagte er ihnen, „daß Serbien losschlägt. Bei dem ersten Sieg, den wir erringen, steht ganz Bosnien auf.“

Und nun entwidete er folgenden Plan:

„Wir müssen Oesterreich-Ungarn dazu bringen, daß es uns ein Ultimatum stellt. Die Sache wird doch so schwer nicht sein. In der Nacht, in der das Ultimatum abläuft, gehen wir hier bei Belgrad über die Save mit einer Di-

vision. Die Ufer sind hier gar nicht bewacht, noch weniger geschützt. Ein paar Financier und Gendarmen patroluieren hier auf und ab. Zum Beispiel das Pulvermagazin der Semliner Garnison hat heute noch eine Wache von acht bis zehn Mann. In Semlin liegen in Wirklichkeit zwei Bataillone und eine Eskadron. In Indija, Runa und Nitrowitz liegt auch je eine Eskadron. Ueber diese paar Mann marschieren wir glatt hinweg und sind in einem forcierten Tagesmarsch vor Reusatz und Peterwardein. Mit der Brigade hier werden wir auch fertig, ehe die Oesterreicher Truppen heranwerfen können.“ Nun stellen Sie sich die Wirkung vor, meine Herren, wenn die Welt lesen wird, die Serben haben Peterwardein genommen und sind im Vormarsch auf Budapest! Das ist kein Funken mehr, das ist eine Bombe, die in das slawische Pulverfaß fliegt. Wir haben den moralischen Erfolg für uns und den Krieg halb gewonnen. Der Krieg zwischen dem großen Rußland und dem kleinen Japan wurde auch durch den ersten Angriff der japanischen Torpedoboote auf Port Arthur entschieden. Peterwardein soll Serbiens Port Arthur werden!“

Der lähne Plan fand allgemeine Billigung; die serbischen Militärs waren geradezu begeistert davon. Die Armee hatte den Winter über Zeit gehabt, sich zu rüsten. Unaufhörlich rollten von Saloniki die Büge herauf, die Geschütze, Geschosse, Gewehre und sonstige Ausrüstungsgegenstände nach Serbien schleppten. Die verschiedenen Jahrgänge der Reserve wurden nacheinander einberufen, der Kriegsrang, der den Winter über etwas eingeschlafen war, kam wieder über das Land. Die Sprache der Zeitungen wurde schärfer und schärfer; die Strafen Belgrads hallten neuerdings wider vom alten „Dole Austria!“ In Schabaz rissen sie die österreichische Flagge von einem Dampfer herunter und beleidigten den österreichischen Vizekonsul. Immer dichter ballten sich die Gewitterwolken zusammen.

Und Ray hegte und bohrte und wühlte unaufhörlich. In seinem Bericht, den er nach Petersburg absandte, konnte er sich nicht genug tun in der Schilderung der Begeisterung für die serbische Sache in Bosnien. Seinem Berichte nach konnten es die Serben, Montenegriener und Bosnier gar nicht mehr erwarten, daß sie loschlagen durften. Sie warteten nur auf den Befehl Rußlands.

Ray aber ließ es dabei nicht bewenden. Er erzählte dem Kronprinzen von der Gefangenschaft der Gräfin und schürte damit das Feuer, das in des jungen Menschen Brust lohte.

„Es gelang mir,“ berichtete er, „sie heimlich zu sprechen. In Macovae halten sie sie gefangen wie eine Mörderin. Sie sitzt in ihrem Verlies und sehnt sich nach einem Befreier, der ihr aus Belgrad kommen soll. Sagen Sie ihm, trug sie mir auf, daß ich ihn erwarte. Königliche Dohheit, das Weib ist noch schöner geworden, als es war!“

Und dann traf es sich immer so gut, daß der Nationalheld Nr. 2, Ruzhich, gerade einen Demonstrationszug vor die Villa des Kronprinzen führte und dieser seine frisch angefachte Wut gleich, ehe sie noch kalt wurde, zum Fenster hinaus schreien konnte.

Und durch Belgrad brauste der Ruf: „Dole Austria!“

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieser Plan soll tatsächlich bestanden haben.

Der Katechismus von Bileam junior.

II.

Frage: Hältst du es für glaubwürdig, daß die serbische Regierung und das serbische Volk sich zu Mord und Falschheit verbunden hätten, wenn sie nicht die Gewißheit hatten, Rußland würde ihnen den Rücken stärken?

Antwort: Das wird behauptet.

Frage: Hat Rußland wirklich ein selbstloses Interesse an der Errichtung eines südslawischen Reiches?

Antwort: Wie sehr es das hat, läßt sich leicht dartun. Rußland macht seit vielen Jahren eifrig Propaganda für den Panславismus, worunter man die Vereinigung aller Slaven unter dem Zaren und dem Prokurator der Heiligen Synode der russischen Kirche versteht.

Dies allein schon sollte uns beweisen, wie sehr Rußland an der Errichtung eines starken, stolzen, unabhängigen Südslawenreiches liegen muß.

Nun aber ist es außerdem Rußlands höchster Ehrgeiz, Konstantinopel in seinen Besitz zu bekommen. Ein freies, kräftiges, südslawisches Reich aber würde ihm durch seine bloße Existenz für immer die Erfüllung dieses Planes zur Unmöglichkeit machen.

Staubst du jetzt noch, daß Rußland im rührender Selbstlosigkeit sich hinopfern würde, um ein solches südlavisches Reich zu errichten?

Frage: Besuche unser Thema doch einmal von einer anderen Seite. Kannst du mir noch eine weitere Ursache des Krieges nennen?

Antwort: Nun, Deutschlands Gewalttätigkeit gegen die Neutralität Belgiens.

Frage: Rief diese Handlungsweise nicht helles Entsetzen bei Engländern und Franzosen hervor?

Antwort: Das tat es und mit besonderem Rechte, scheint es; hatte doch England schon vor fast zwei Jahren seine Truppen in Irland befohlen, sich bereitzuhalten zum Ausschiffen nach Antwerpen, um gegen die Deutschen zu kämpfen. Dreißig Kraftwagen mit französischen Offizieren eilten nach Belgien, ehe der Krieg begann. Französische Soldaten waren in den Festungen von Lüttich und Namur. Die Festungen Belgiens waren ausschließlich zur Verteidigung gegen Deutschland errichtet.

Die Tatsachen haben bewiesen, daß die Engländer planten, Truppen zu landen und zwar nicht in Frankreich, sondern in Belgien. Die französische Taktik aber hat bewiesen, daß die Franzosen erwarteten, ihre ganze Kraft frei zu haben, um Elsass-Lothringen anzugreifen, während Engländer und Belgier ihre nordwestlichen Grenzen schützen würden.

Ja, ja, du verhehst, der deutsche Gewalttätigkeit gegen belgische Neutralität war unerhört!

Frage: Sollte aber Deutschland, als es sah, daß seine Nachbarn zum Schwerte griffen, geduldig gewartet haben, bis die Franzosen vor Straßburg standen, bis Belgier und Engländer Aachen und Köln bedrohten und die Russen von Danzig aus nach Berlin marschierten, statt seinerseits die Unhöflichkeit zu begehen und ihnen allen zuvor zu kommen?

Antwort: Wenigstens sind Franzosen, Russen und Briten dieser Ansicht.

Frage: Welche Stellung nimmt England zu diesem Kriege ein?

Antwort: Mein Gott, du kannst dir vorstellen, daß es furchtbar dagegen ist.

Frage: Woher wissen wir das?

Antwort: Nun, als das erste, wirklich große deutsche Einienstück vom Stapel gelassen wurde, schrieb die tonangebende englische Zeitung: „Deutschland muß vernichtet werden.“

Es ist bekannt, daß die Deutschen auf geschickte Weise den Engländern den Weltmarkt freitig machten, wo immer sie Gelegenheit hatten, sich mit ihnen zu messen. Und du weißt, das ist unerhört, besonders wenn man bedenkt, wodurch „diese deutschen Bettler“ ihre Erfolge erreichten: Sie waren aewissenhafter, arbeiteten ansehnlicher, boten mehr Verstand und weniger Hochmut an, zeigten größere Geschäftstüchtigkeit und Zuverlässigkeit und verließen sich nicht auf Rum, Bibeln und „Expeditionsheere“.

Die besten unparteiischen Schriftsteller behaupten, daß hierin die eigentliche Ursache des Krieges zu suchen sei; bei reiflicher Ueberlegung stimmt man ihnen zu und wenn man auf die häßlichen Freudenäußerungen der Engländer achtet, sobald Berichte über gefangene oder gemilene deutsche Schiffe eintreffen, so wird es einem zur Gewißheit. Außerdem hat England von jeher gemäß seiner bekannten Handelspolitik seinen bedürftigsten Nebenbuhler vernichtet und zwar mit faktblütiger Ueberlegung und ohne jedes Erbarmen.

Es vernichtete Spanien mit Hilfe von Seeräubern und glücklichen Orkanen, es vernichtete das Napoleonische Frankreich dadurch, daß es das übrige Europa gegen Napoleon hobte. Rußland schwächte es mit Hilfe der Türken und Japaner. Jetzt kommt Deutschland an die Reihe.

Frage: Aber kannst denn nicht England für Freiheit, Fortschritt, Aufklärung, Demokratie und ähnliche edle Ziele?

Antwort: Gewiß, es kämpft immer dafür, man möchte nur wünschen, daß es endlich damit fertig würde.

Frage: Welche Beispiele ließen sich etwa für die Freiheitsliebe der Briten anführen?

Antwort: Nun, da ist z. B. Irland, wo im Laufe von 7 Jahrhunderten durch Mord, Raub, Brandstiftung, Bestechung oder Vergiftung eine höhere Kultur allmählich völlig vernichtet wurde, wo unter Androhung von Todesstrafe heimische Sprache, Geseze, Erziehung völlig unterdrückt wurden. (Dank den deutschen Gelehrten hat die Kultur sich neuerdings wieder gehoben.)

Durch Hungersnot wurde die Bevölkerung halbiert, während englische Soldaten die reichen Ernterträge des Landes fortschleppten. Durch harte Geseze wurde die Industrie lahmgelegt, durch Bestechung und Gewalt wurde die Verfassung unterminiert, wurden die Politiker verderbt und heute so gut wie vor Jahren legt die Tyrannei ihr Werk fort, nur verfährt sie verfechter und geschickter dabei.

Dann ist da Indien. England bemächtigte sich seiner, indem es die Eingeborenen an der Nase führte und die geliebten Franzosen überall verdrängte. Die Ordnung wurde aufrechterhalten durch Wassergewalt, durch Wucherzinsen, durch Vernichtung der einheimischen Industrie und durch Hungersnöte.

Und nun Ägypten. Die Engländer schmuggelten sich in seinen Besitz unter der Versicherung, daß sie es nach hergestellter Ordnung sofort wieder verlassen würden. Aber irgendjemand scheint die Beiger der Uhr angehalten zu haben und so ist der Briten immer noch in Ägypten, hat ungeheure Reichtümer angehäuft und im Suezkanal ein vorzügliches Mittel gefunden, um nicht nur den deutschen Handel, sondern auch denjenigen der teuren Verbündeten, Frankreich und Rußland, andauernd zu bedrohen und zu belästigen. Ein scharfes Vorgehen gegen die Eingeborenen hilft diesen, sich mit ihrer Lage abzufinden.

Endlich Süd-Afrika. Besiegt durch den unbefugamen britischen Helbenmut, welcher der ganzen Welt zum Hohn, endlich die Heere der Buren durch ungefähr 30 000 Scharfschützen besiegte und die Bewohner dadurch beruhigte, daß die Burenfrauen und Kinder nach England in Konzentrationslager geschleppt wurden, wo nach englischer Angabe 14 000, nach Angabe der Buren und Iren über 20 000 an Hunger und Krankheit jammervoll zugrunde gingen. Wie man aber auch die ganze Burengeschichte beurteilen mag, englische Menschenliebe hat jedenfalls höchsten Triumph dabei gefeiert.

Oder nimm Schottland, wo ein tapferes, nährisches Volk, unter Drangabe seiner Nationalität, seines Landes und seiner Sprache, sich zu rührender Loyalität gegen England durchgerungen hat. Freitich gehen jährlich Tausende dieser Schotten übers Meer und überlassen ihre geliebten heimatischen Dägel den Schneehähern, die dann eines Tages von den dürrbeinigen Sprößlingen eines neugeborenen Adels gejagt werden.

Oder sieh dich allüberall um, wo englisches Kapital arbeitet, denke an den Putamaja-Distrikt von Peru, wo die eingeborenen Angestellten englischer Direktoren von diesen in seiner Weise daran gehindert wurden, alle gefangenen Indianer ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht in der gemeinsten Weise zu mißhandeln. Durch Auspeitschen, Verkrüppeln usw. wälzten sie dieselben derartig, daß meist schon nach wenigen Monaten der Tod erfolgte.

Oder nimm England selbst. Quadratmeile über Quadratmeile findest du mit Stadtteilen bedekt, in denen unaussprechliches, furchtbares Elend herrscht. Schlimmste Erniedrigung und entseztlicher Mangel treten hier überall in erschreckender Weise zutage. Die ländliche Bevölkerung verschwindet immer mehr und damit gehen zugleich Gesundheit und Kraft verloren.

Was an Landbevölkerung bleibt, zerfällt in die großen Besitzler, die kaum noch ein anderes als das pekuniäre Interesse am Boden haben — in Pächter, deren politische Seese seit Jahrhunderten zu einem phylisterhaften Torismus verknöchert ist, und in Arbeiter, welche in öffentlichen Angelegenheiten kein Wort mitzureden wagen. Da gibt es eine Torypartei von bourbonischer Narrheit, eine liberale Partei, welche aus den großen Industriellen besteht und durch die geheimen Fonds der Rothschilds, Sassons und Samuels regiert wird. Wahrhaftig, die Engländer haben recht, nirgends gedeiht die Freiheit so, wie sie in England und seinen Kolonien gepflügt wird — Gott sei Dank, sage ich.

Frage: Wie sind denn nun eigentlich die Deutschen?

Antwort: O, das sind „wilde Horden“, „rohe Wander“, „Mörder“, „Böbel“, „Barbaren“.

Frage: Woher wissen wir denn das?

Antwort: Nun, sie sind die Wurzel, aus der alle moderne Zivilisation emporgewachsen ist. Ihr Blut und ihr Geist retteten die verfallende lateinische Welt zu der Zeit, als die Nationen ein völliges Chaos bildeten, sie schufen Spanien, als Spanien seinen Höhepunkt erreichte, sie schufen Frankreichs Größe, sie röhnten der Lombardi und Toskana in der Renaissancezeit ihren Geist ein und trugen sogar zu Englands Größe nicht wenig bei. Im Norden Europas rief sie eine neue eigenartige, solide Zivilisation hervor, sie entwickelten in sich selber alle die Fähigkeiten, welche die Menschheit je hervorgebracht hat, sie nahmen in sich alle Eigenschaften vergangener Zeiten auf, welche sich als nützlich und erstrebenswert erwiesen. Sie besetzten die Kirche, früh zeichneten sie sich in Industrie und ehrlchem Gewerbe aus. Sie erwiderten wahre Freiheit in ihren herrlichen Städten, sie gründeten Universitäten und bildeten Gesezte, sie haben der Welt einige der größten Dichter, Philosophen und Dramatiker geschenkt. Seitdem sie eine nationale Einheit bilden, ist ihre Ueberlegenheit in Wissenschaft und Erziehungswesen so groß geworden, daß die ganze Welt auf diesen Gebieten ihnen Dank schuldet. Viele Millionen von Auswanderern haben sie den Vereinigten Staaten geschickt und mit Ausnahme einer kleinen Mehrzahl rollt ihr Blut durch die Adern aller unserer Mitbürger.

Wenn man ihre Geschichte, ihre Institutionen betrachtet, wenn man sich in ihre Bücher vertieft oder ihre Universitäten besucht, wenn man mit ihnen in ihrem eigenen Lande verkehrt, wenn man sich an ihren Frieden, ihrer Wohlhabenheit, ihrer Genialität, ihrem guten Leben miterfreut, wenn man ihre Liebe zur Kunst, ihre Ehrfurcht vor Bildung kennen lernt, wenn man ihre Opern besucht, wenn man geschäftlich mit ihnen in Amerika zu tun hat, oder die eigenen Kinder mit den Iriern zur Schule schickt, wenn man teilnehmen darf an ihrem köstlichen Familienleben, oder wenn man Einkäufe macht in ihren verschiedensten Läden — immer würde man denken, „welch' ein gebildetes, herrliches Volk!“

Aber dem ist nicht so. Die Engländer behaupten es und die amerikanische Presse beät es ihnen nach. Sie sagen, daß diese halben Deutschen eine Horde von Barbaren seien und einzig darauf bedacht, das Licht der Welt auszublenden.

Frage: Dann müßte es aber doch auch Momente geben, welche für sie belastend sind?

Antwort: Sicher. Tausende von Zeitungen behaupten, daß die Engländer recht hätten; grüne Zungen beschwören es. Viele Leute kennen andere Leute, die wieder von anderen Leuten gehört haben, daß sie Leute kennen, welche ihrerseits Leute kennen, die deutsche Grausamkeiten miterlebt hätten.

Die Tatsache, daß jede Geschichte irgend einer Grausamkeit, die ein feindlicher Schreiber in seinem Gedächtnis oder in Erzählungen aus barbarischen Gegenden und Zeiten ausgegraben hat, auf die Deutschen übertragen wurde, sollte uns stutzig machen.

Ich gebe einige klassische Beispiele solcher Berichte. Da hört man von alten Leuten, die an den Sträßen aufgehängt wurden, während ein langsames Feuer unter ihren Füßen brannte. Von Kindern, welchen die Hände abgeschnitten wurden, von Frauen, denen man in brutaler Weise den Säugling von der Brust riß. Und diese Noheiten sollen deutsche Soldaten begangen haben, Menschen derselben Art, wie Ihr sie täglich zu Hunderten in Gärten deutsch-amerikanischen Mitbürgern vor Augen habt. Aber das alles muß wahr sein, weil die Zeitungen es sagen. Wollt Ihr einen weiteren Beweis, so nehmt das Zeugnis von fünf bedeutenden amerikanischen Journalisten, die behaupten, daß sie in Wahrheit auf den Schlachtfeldern nie dergleichen Ungeheuerlichkeiten begegnet wären. Nehmt das Zeugnis von hundert zurückgekehrter Amerikaner, von Mrs. Benjamin Harrison, von Universitätsprofessoren und derartigen Leuten über die Zucht und den Geist des deutschen Heeres; dann achtet auf die Widerlegung jeder solchen Geschichte, die selbst in unsern antideutschen Zeitungen wurde. Achtet auf die wiederholten deutschen Proteste und veräufert nicht, auch die erblichen Möglichkeiten und den gesunden Menschenverstand zu Rate zu ziehen. Man sollte sich in die Geschichte der Wallonen, der Engländer und Russen vertiefen und damit die Geschichte der Deutschen vergleichen. Man sollte vielleicht auch auf die Warnungen von Engländern hören wie Lord Roberts, Lord Gladstone, Salburne und Jerome K. Jerome, daß die Erzählungen von deutscher Grausamkeit aller Wahrscheinlichkeit nach falsch und verlogen seien.

Frage: Ist es denn wahr, daß die Deutschen Dum-Dum-Geschosse gebrauchen und die Verbündeten nicht?

Antwort: Das ist köstlich. Die Berichte der Verbündeten erzählen von außerordentlich reinen, kleinen Wunden, welche die deutschen Kugeln verursacht haben und daraus schließen sie auf explodierende Geschosse. Die Deutschen dagegen haben keinen anderen Beweis für das Vorkommen von Dum-Dum-Geschossen bei ihren Feinden, als daß sie bei Gefangenen und Toten der Verbündeten eine Menge Dum-Dum-Geschosse vorfanden. Und bei ihren eigenen Verwundeten haben sie als Beweis den Anblick solcher Wunden, wie sie nach Feststellung eines amerikanischen Journalisten durch Anwendung von Jagdgewehren entstehen, wie man sie unter anderem zum Niederschießen wilder Tiere gebraucht.

Frage: Aber unrecht ist es doch von den Deutschen, daß sie Minen ins offene Meer streuen?

Antwort: Ja, freilich. Es nützt dabei nichts, daß die Deutschen behaupten, sie hätten dergartiges nicht getan. Die Engländer behaupten, die Deutschen müßten die Minen gestreut haben, weil — die englische Flottenflotte wochenlang über die Nordsee fuhr, ohne auf eine Mine zu stoßen.

Andererseits soll die Geschichte, daß deutsche Kriegsschiffe 15 englische Fischerboote kaperten nach englischer Ansicht durchaus unwahr sein. Minen müssen aus dem Meere aufgetaucht sein, um diese englischen Boote in deutsche Häfen zu bugieren.

Natürlich! — Denn wären die beiden englischen Kreuzer, welche zuerst sanken, durch Unterseeboot oder Torpedo zerstört, so hätte England kein Recht, über deutsche Barbaren zu schimpfen!

Vermischtes.

* Das Kinderspielzeug auf dem Weltmarkt. Der Wert der auf der gesamten Erde hergestellten Kinderspielwaren läßt sich jetzt jährlich auf eine Viertel Milliarde Mark einschätzen. Dabei ist nur das Spielzeug in Betracht gezogen, das in den Handel kommt und gewerbsmäßig angefertigt wird. Da es noch immer viele Gegenden gibt, in denen das Spielzeug für die Kinder von den Angehörigen selbst hergestellt wird, so wird man den Gesamtwert noch etwas höher berechnen müssen. In den europäischen Ländern wird für ungefähr 200 Millionen Mark Spielzeug hergestellt, das übrige kommt auf andere Erdteile, wohl hauptsächlich auf die Vereinigten Staaten von Amerika und auf Japan. Von den europäischen Ländern ist es Deutschland, in dem die Spielwarenindustrie die größte Ausdehnung gefunden hat. Der Gesamtwert der in Deutschland erzeugten Spielwaren läßt sich jetzt auf 130 bis 135 Millionen Mark einschätzen. Namentlich in den letzten zwei Jahrzehnten hat unsere Spielwarenindustrie einen großen Aufschwung genommen. Der Wert der deutschen Spielwaren konnte angenommen werden auf 50 bis 55 Millionen Mark im Jahre 1896, auf 65 bis 70 Millionen im Jahre 1901, auf 90 bis 95 Millionen im Jahre 1906 und auf rund 125 Millionen Mark im Jahre 1911. Annähernd drei Viertel der deutschen Spiel-

waren gehen ins Ausland. Noch auf den entferntesten Inseln des Ozeans, im Innern Afrikas und Asiens sind deutsche Spielwaren zu finden. Entsprechend der Vermehrung der Herstellung stieg auch die Ausfuhr. Von 40 Millionen Mark im Jahre 1896 stieg die Ausfuhr auf 53,1 Millionen im Jahre 1901, sie betrug 70,5 Millionen im Jahre 1906 und überstieg im Jahre 1911 den Betrag von 90 Millionen Mark. Die deutsche Spielwarenindustrie ist schon sehr alt. Im Mittelalter und darüber hinaus bestand in Nürnberg und auch in Augsburg ein weitverzweigtes Spielmachergewerbe. Nürnberger Land geht durch's ganze Land, war ein bekanntes Sprichwort, und sollte andeuten, daß Nürnberg der Hauptort für die Herstellung von Spielwaren war. So manches Königs- und Fürstentum in anderen europäischen Ländern spielte im 15., im 16. und 17. Jahrhundert mit Nürnberger Spielwaren, und nicht selten kam es vor, daß ausländische Gelände und andere Staatspersonen in Nürnberg Spielwaren für die Kinder ihres Monarchen einkaufen oder bestellen mußten. Auch heute noch ist Nürnberg ein Mittelpunkt der deutschen Spielwarenindustrie, aber die überragende Bedeutung wie in der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Zeit hat es doch nicht mehr. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich auch im Thüringer Walde und im Erzgebirge eine Spielwarenindustrie entwickelt. Zuerst konnte diese nur langsam Fuß fassen, heute aber ist der Wert der im Thüringer Wald und im Erzgebirge erzeugten Spielwaren mindestens doppelt so hoch wie der in der Nürnberger Industrie hergestellten Spielwaren. Daneben gibt es jetzt in Deutschland noch rund 20 Orte und Bezirke, wo Spielwaren hergestellt werden.

Büchertisch.

— Kriegs-Echo. (Band I. Geb. M. 2,50. Verlag Ulstein & Co., Berlin.) Die gewaltigen Eindrücke, die täglich ja stündlich auf uns einströmen, finden in Wort und Bild ihren packenden Niederschlag in dem im Verlag von Ulstein & Co., Berlin, erschienenen „Kriegs-Echo“, dessen bis 1. Dezember erschienenen Hefte zu einem geschmackvollen Bande vereinigt wurden und somit für Alt und Jung ein vornehmes und zeitgemäßes Geschenk für den Weihnachtstisch bilden. Auf mehr als 250 Seiten Text enthält der Band das vielfach verstreute Material an Schilderungen, Briefen, Depeschen und Dokumenten, sowie neben zahlreichen Karten, Skizzen und Bildern eine farbige Karte von Europa.

— Die Kriegsnotegehe. Der gegenwärtige Krieg hat für das Deutsche Reich einschneidende neue Gesetze und Verordnungen gebracht, die unter dem Titel „Kriegsnotegehe“ von Landrichter Burmeister gesammelt und erläutert in vollständiger Ausgabe mit Sachregister in Hermann Hilger Verlag, Berlin W 9, zum Preise von 50 Pfg. (gebunden 70 Pfg.) erschienen sind. Die Kriegsnotegehe sind für das gesamte Rechtsleben von größter Bedeutung, denn durch sie wird die bisherige Zivilgesetzgebung besonders auf den Gebieten der Zwangsvollstreckung sehr beeinflusst. Die vorliegende Handausgabe enthält nicht nur die Gesetze und wesentlichen Bekanntmachungen, sondern gibt dazu Erläuterungen, die auch dem Laien das rechte Verständnis der ergangenen Verordnungen ermöglichen. Ein ausführliches Sachregister erleichtert die Orientierung.

X Um Vaterland und Freiheit nennt sich eine im Verlag von Hermaen Montanus in Siegen erschienene Kriegschronik, die 240 Bilder in guter Ausführung mit kurzem geschichtlichen Text vereinigt. Es ist eine Zusammenstellung, die sich streng der Wahrheit und geschichtlichen Treue befleißigt und im Format äußerst handlich ist. Da auch der angelegte Preis von 2 Mark für das Gebotene sehr niedrig genannt werden kann, ist dem mit Sorgfalt zusammengestellten Buch eine weite Verbreitung zu wünschen.

— Treuefest vereint! Eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Kriege. Deutschlands und Oesterreichs Jugend, erzählt von Ferdinand von Schorn. Illustriert von E. und A. Student. Verlag von Georg Wigand in Leipzig. Im Mittelpunkt der Handlung stehen ein junger Reichsdeutscher und ein ihm innig verbundener junger Oesterreicher.

Zitatenrätsel.

Aus jedem der folgenden Zitate ist ein Wort zu nehmen, so daß sich ein neues Zitat ergibt:

1. Zu lähn wird mir dies Gaukelspiel.
2. Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar.
3. Das Herz und nicht die Meinung ehrt den Mann.
4. Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
5. Weil ein Bers dir gelangt in einer gebildeten Sprache
6. Ich schnitt es gern in alle Rinden ein.
7. Das hat mit ihrem Singen die Loreley getan.
8. Des echten Mannes wahre Feier ist die Lat.
9. Geld allein macht nicht glücklich, man — muß es auch haben
10. Er war von je ein Bösewicht.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Anagramms in voriger Nummer:
R a t h e, A r c h e.